

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Fechner, A.: Das erste Gedicht. Humoreske [4 Bilder; Rößler, A. von]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Aus starrem Blick ein Leuchten bricht,
Es glühen ihre Wangen,
Um ihren Körper weiß und schlicht
Die Totenkleider hangen.
Die eifigen Lippen, noch bläulich vom Tod,
Durchbringt es wie Leben, — sie färben sich rot.

Laut pfeift der Wind und husch, husch, husch,
Erhebt sich's in die Lüfte,
Schwebt über Baum und Strauch und Busch
Und Wald und Felsenklüfte.
Mit neblichter Wolken grauwogendem Troß
Umwallt und umbraust und umheult es das Schloß.

Jetzt raffelt's leise, dann verweilt's.
Nun rauscht es hier, — dann dornen.
Und zu des Grafen Zimmern eilt's.
Weit fliegen auf die Pforten.
Hinein mit den Geistern des Sturmwindes wallt
Mit lodrenden Blicken die wilde Gestalt.

„Wach auf, wach auf, du falscher Mann!
Folg mir zur Grabesstätte!
Es bietet sich die Erde an
Zum kühlen Hochzeitsbette.“ —
Mit klagenden Tönen trifft's leise sein Ohr.
Wild starrte sein Auge, er rafft sich empor.

Und näher kommt's und näher spricht's
Und Grabesklüfte wehen.
Im bleichen Glanz des Mondenlichts
Sieht er die Liebste stehen.
Wohl sucht er zu rufen, wohl möcht' er entfliehn,
Doch Schrecken und Grausen ihn niederwärts ziehn.

Es neigt sich stumm das Totenbild
Mit großen, starren Augen.
An seinen Mund so fest und wild
Sich kalte Lippen saugen.
Sie legt ihre Hand auf sein klopfendes Herz.
Da faßt ihn ein heißer, verzehrender Schmerz.

Er ringt in schwerem Todeskampf,
Es zuden seine Glieder.
Ein Köcheln dann, — ein letzter Krampf —
Und sterbend sinkt er nieder.
Mit Heulen und Zischen und Brausen husch, husch
Schwebt's über die Zinnen, die Bäume, den Busch.

Den Bergen ähnlich fliegen fort
Gespenst'ge Wolkenballen,
Dumfsgrollend hier, hellknatternd dort
Die Wetterstrahlen fallen.
Und drunten im Thal schließt zu ewiger Ruh
Die einsame Gruft an der Mauer sich zu.

Das erste Gedicht.

Humoreske von A. Fehner.

„Zwei Buch Papier, Sabine — nein, zwei Ries
und eine Maß Tinte, aber schnell, ich brauche sie
sogleich!“

„Zwei Ries Papier und eine Maß Tinte? Willst
du einen Handel mit Schreibmaterialien anfangen?“

„Wo denkst du hin, Frau, ich brauche diese Dinge
zu Höherem, sie sollen den Grund legen zu meiner Un-
sterblichkeit! Sabine, glückliches Weib! In kurze
vielleicht schon wirst du die Gattin eines berühmten
Mannes sein.“

Frau Sabine schlug die Hände zusammen: „So
wirst du also endlich einmal Stadtrat werden?“

„Bah, Stadtrat! das kann jeder Esel werden, höher,
viel höher steht mein Sinn, ich, Andreas Reimer,“
er sprach diese Worte langsam und feierlich, „werde
Dichter werden.“

„Ach geh, Andresl, was dir doch noch alles einfällt!
Seitdem du nichts mehr zu thun hast, kommst du mir
jeden Tag mit einer neuen Dummheit. Hättest du
deinen Laden behalten und nach wie vor Käse und
Beringe verkauft, dann bliebe dir keine Zeit für solchen
Unsinn.“

„Unsinn? Höre, Sabine, das verbitte ich mir und
dein „Andresl“ verbitte ich mir von nun an auch;
du wirst einsehen, daß dieser Name nicht für einen
Dichter paßt, das würde mir meinen ganzen Nimbus
rauben.“

„Ja wie soll ich dich dann heißen? Andres ist ein-
mal dein Name, was kann ich dazu?“

„Du heißt mich von jetzt an „Andresius“, damit
jedermann sofort erkennt, daß er etwas Außerge-
wöhnliches in mir zu vermuten hat. Andresius
Reimer! Das klingt ganz vortrefflich. Reimer, in diesem
Namen schon lag vom ersten Tage meines Lebens
an meine künftige Bestimmung ausgedrückt, Reimer,
ja ich werde reimen, reimen, was noch kein Mensch
vor mir zusammengereimt hat! Sabine, du wirst
es erleben, daß man mich noch bei lebendigem Leibe
mit dem Vorbeertranz schmückt.“

Frau Sabine schüttelte bedenklich mit dem Haupte;
sie war nicht sicher, ob es bei ihrem Mann noch ganz
richtig im Kopfe sei, solch konfus Zeug hatte er
noch nie geschwätzt, wenn er auch früher schon manch-
mal Anfälle von „Versmachen“ gehabt hatte. Das
beste war zu solchen Zeiten immer gewesen, wenn
man ihn hatte austoben lassen, durch Widerspruch
war er stets nur noch toller geworden; deshalb ging
sie, ohne ein Wort zu erwidern, und holte einen Bogen
Papier, goß ein wenig Tinte in das halb ausgetrocknete
Tintenfaß und glaubte nun ihre Schuldigkeit als
Frau eines Dichters vollkommen gethan zu haben.

„Was soll das?“ rief Andresius, wie auch wir ihn
aus Artigkeit jetzt nennen wollen, seinem davoneilenden
Weibe nach, „was soll ich mit diesem Schnipfeldchen
Papier und diesem Tropfen Tinte beginnen?“

„Nun für heute wird es reichen, morgen lasse ich
dir dann mehr holen.“ — Frau Sabine hoffte näm-
lich mit Bestimmtheit, daß bis „morgen“ die Krisis
vorüber sei und somit das Geld für Papier und
Tinte gespart werden könnte.

„Wo denkst du hin, genug — ein einziger Bogen!“
„Schreibe mir erst einmal diesen voll, ich habe
niemand zum schicken, Bärbel ist bei der Wäsche, die
kann nun nicht alles liegen und stehen lassen und nach
Papier laufen.“

„Es ist gut, schweig mir nur von solchen profanen
Dingen in einer so wehevollen Stunde; auch der
Name Bärbel paßt nicht mehr in ein Haus, das vom
Geist der Poesie durchweht ist — nenne das mächtige
Wesen von nun an Babina — und nun gehe und
halte mich nicht länger auf, ich muß arbeiten und will
für einige Stunden ganz ungestört sein.“

Den letzten Befehl schien Frau Sabine nicht gehört
zu haben, oder es nicht für nötig zu halten, darauf zu
achten, denn kaum, daß Andresius die holde Muse in
seiner Nähe gebannt hatte und das Rauschen ihrer
göttlichen Schwingen vernahm, wurde sie auch alsbald
wieder durch Frau Sabines Eintritt verschreckt und
die Hippokrene tröpfelte so langsam, daß Andresius
nach einer Stunde noch keine zwei Zeilen auf seinen

Vogel Papier geschrieben hatte. Einmal war der Schuster gekommen und Andresius sollte bestimmen, ob seine Stiefel einen Kiefter oder neue Vorderblätter bekommen sollten; zum andernmal erschien Frau Sabine wieder und verlangte, Andresius sollte nachsuchen, ob nicht irgendwo ein schmutziges Taschentuch oder ein Paar Socken herumlägen, damit sie noch mitgewaschen werden könnten. Jetzt rief sie zum drittenmale zur Thüre hinein: „Andresl, was magst heute abend zum Kraut, Leberwurst oder Gefelchtes?“ Bisher hatte Andresius mit Lammesgeduld seiner Frau Rede und Antwort gegeben, aber jetzt, wo er von ihr zum drittenmale vom Pegasus heruntergerissen wurde, nachdem er ihn kaum mit vieler Mühe erklommen hatte, war es mit seiner Geduld vorbei. „Sabine,“ rief er zornig, „wie kannst du mich immer wieder mit der Prosa des Lebens zu stören wagen, wo ich mich

sozusagen in Dichtewehen befinde! Hast du denn gar kein Gefühl für Poesie? Wehe mir, daß ich mir eine geborene Zwiebel zum Weibe erforen — aus dir wird niemals eine Reimerin werden, und wenn du diesen geweihten Namen 100 Jahre führen solltest. Weiche von mir, deine Nähe schon reiht mich aus allen Himmeln und lähmt den Flügelschlag meines Genies!“

Andresius stand hochaufgerichtet im Zimmer und wies mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde der erstaunten und beleidigten Gattin die Thüre. Die Stube erzitterte, so heftig hatte Frau Sabine nach dieser Abfertigung die Thüre zugeworfen; doch nun trat eine Pause der Ruhe und Stille für den gequälten Dichter ein und die so oft verschlechte Muse ließ sich noch einmal bewegen, seine Stirn mit leisem



„Ich, Andreas Reimer, werde Dichter werden.“

Küsse zu berühren. Bald reihete sich Vers an Vers, Strophe an Strophe, Andresius hatte schon die Hälfte seines Papiervorrates beschrieben, der Abend nahte — Andresius schrieb! Die Essenszeit rückte heran, Andresius schrieb! Sie war längst vorüber, Andresius schrieb! Sabine harrete von Minute zu Minute, des Dichters Magen knurrte — Andresius schrieb! — Da öffnete sich endlich wieder einmal geräuschvoll die Thüre, Sabine erschien mit Teller, Messer und Gabel, hinter ihr drein kam Bäbel mit einigen Schüsseln, die Kraut, Schweinefleisch und Knödel enthielten; stillschweigend wurde alles dem tief in Gedanken versunkenen Dichter vor die Nase gesetzt, der, den Kopf in die Hand gestützt und ins Leere starrend, mit großem Eifer seine Feder zerfaute. Stillschweigend, wie sie gekommen waren, entfernten sich die Penaten wieder, um den Mäusen das Feld zu überlassen, und wieder herrschte tiefste

Stille im Gemache. Andresius hatte nichts von all dem bemerkt, was vorgegangen war, doch allmählich zog ein lieblicher Geruch von Speisen ihn von der Höhe, in der er schwebte, zur Erde nieder. Unbewußt griff er nach Messer und Gabel und fing an, statt seine Feder Knödel und Fleisch mit den Zähnen zu bearbeiten, immer noch dichtend, und gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebend, schwang er mit einer Hand die Gabel, mit der andern die Feder, bis alles Eßbare vertilgt und das Gedicht der Vollendung nahe war. Wenn Andresius auch nur aus Unerfahrenheit und Schwachheit sich soweit vergessen hatte, Irdischem und Himmlischem zugleich huldigen zu wollen, so mußte er dennoch die Strafe für diese Vermeßtheit bald genug fühlen. Zürnend entwich die hehre Göttin, die Poesie, satt und träge lehnte sich der entartete Sohn Euterpens in seinen Stuhl zurück und begann einzunicken. Als nach einer geraumen Weile Frau Sabine ins Zimmer trat, betrachtete sie mit Befriedigung die Veränderung, die inzwischen hier vorgegangen war. Die Feder lag auf der Erde, Knödel, Fleisch und Kraut waren verschwunden, Andresius schnarchte, und hätte Frau Sabine den „Faust“ gelesen gehabt, würde sie gewiß voll Pathos ausgerufen haben: „Die Feder sinkt, die Erde hat ihn wieder!“ So aber packte sie vergnügt lächelnd die leeren Schüsseln und Teller zusammen mit dem stolzen Bewußtsein, den Dichter durch Kraut und Knödel besiegt und den Gatten vom „Versmachen“ kuriert zu haben. Durch das Klappern mit Messer und Teller wurde Andresius' Ruhe gestört und erschreckt fuhr er aus dem Schläfe empor.

„Kommst du schon wieder, habe ich dir nicht strengen Befehl gegeben, mich nicht mehr zu stören?“

„Geh, du hast ja geschlafen, Andresl, leg dich doch lieber in dein Bett! Am Ende fällst du noch vom Stuhl herunter.“

„Geschlafen? Sabine, wie kannst du so niedrig von mir denken! Ich habe nachgedacht, es fehlt mir ein Reim auf Feuer, den ich nicht finden kann, weißt du keinen?“

fragte er, schlaftrunken nach Feder und Papier greifend.

„Auf Feuer! und da mußt du dich erst noch lange bemühen? Geh, mit deiner Dichterei scheint's nicht weit her zu sein; da weiß ich ja mehr als du, wenn ich auch nur eine geborene Zwiebel bin. Feuer, Eier, Eier, Meier — hast du; jetzt genug?“

Andresius lächelte vornehm — die Reime seiner Gattin waren echt „Zwiebelisch“.

„Was dachtest du denn eigentlich?“ fragte seine Sabine jetzt etwas dreister; denn da sie soeben durch ihre auf-

einzuweichen. Als nach einer geraumen Weile Frau Sabine ins Zimmer trat, betrachtete sie mit Befriedigung die Veränderung, die inzwischen hier vorgegangen war. Die Feder lag auf der Erde, Knödel, Fleisch und Kraut waren verschwunden, Andresius schnarchte, und hätte Frau Sabine den „Faust“ gelesen gehabt, würde sie gewiß voll Pathos ausgerufen haben: „Die Feder sinkt, die Erde hat ihn wieder!“ So aber packte sie vergnügt lächelnd die leeren Schüsseln und Teller zusammen mit dem stolzen Bewußtsein, den Dichter durch Kraut und Knödel besiegt und den Gatten vom „Versmachen“ kuriert zu haben. Durch das Klappern mit Messer und Teller wurde Andresius' Ruhe gestört und erschreckt fuhr er aus dem Schläfe empor.

„Kommst du schon wieder, habe ich dir nicht strengen Befehl gegeben, mich nicht mehr zu stören?“

„Geh, du hast ja geschlafen, Andresl, leg dich doch lieber in dein Bett! Am Ende fällst du noch vom Stuhl herunter.“

„Geschlafen? Sabine, wie kannst du so niedrig von mir denken! Ich habe nachgedacht, es fehlt mir ein Reim auf Feuer, den ich nicht finden kann, weißt du keinen?“

fragte er, schlaftrunken nach Feder und Papier greifend.

„Auf Feuer! und da mußt du dich erst noch lange bemühen? Geh, mit deiner Dichterei scheint's nicht weit her zu sein; da weiß ich ja mehr als du, wenn ich auch nur eine geborene Zwiebel bin. Feuer, Eier, Eier, Meier — hast du; jetzt genug?“

Andresius lächelte vornehm — die Reime seiner Gattin waren echt „Zwiebelisch“.

„Was dachtest du denn eigentlich?“ fragte seine Sabine jetzt etwas dreister; denn da sie soeben durch ihre auf-

gefundenen Reime das Werk ihres Gatten hatte fördern helfen, war sie nun vollständig berechtigt, zu verlangen, daß sie nun in die Sache eingeweiht würde. Aber Andreſius wies die Gattin mit Würde in die ihr gebührenden Schranken zurück. „Weib, das bleibt auch dir ein Geheimnis, bis es im Drucke erscheint.“

Nun ist es immer eine gewagte Sache, Frauen gegenüber von einem Geheimnis zu reden. Man wirft da einen Stein ins Wasser, der Wellen und Kreise hervorruft so lange, bis er endlich Grund gefunden. Auch Frau Sabine war entschlossen, diesem Geheimnis auf den Grund zu kommen, und ehe sie das Geschir abtrug, merkte sie sich genau, wo das Gedicht lag. Als Andreſius in tiefem Schläfe lag, erhob sich Sabine, die keine Ruhe finden konnte, von ihrem Lager und notdürftig bekleidet, schlich sie ins andere Zimmer und unterwarf nun alle Fächer, jeden Winkel, jedes umherliegende Papier einer strengen Musterung. — Vergeblich, nirgends war etwas von dem Gedicht zu entdecken, wo mochte es ihr Mann versteckt haben? Frau Sabine wußte, daß er ein geheimes Fach in seinem Schreibtisch hatte, worin er alles barg, was er für wertvoll hielt. Es war denkbar, daß dort das Gedicht lag. Als kluge Frau hatte sich Sabine schon längst heimlich einen Schlüssel zu verschaffen gewußt, der in jenes Fach paßte. Und richtig, sobald sie den Schlüssel geholt und das Fach geöffnet hatte, war sie auch im Besitze des so eifrig gesuchten Gedichtes. Eilig nahm sie es heraus und in einer Hand das Licht, in der andern das Gedicht haltend, las sie laut und gefühlvoll: „An Sie.“

„Schau, schau, das ist doch schön von meinem Andreſl,“ sagte Frau Sabine gerührt, „daß er gleich an mich denkt, wenn er dichten will, ja es ist doch ein braver Mann, wenn er auch zuweilen seine Schrunken hat.“ Sie las weiter:

„Du, die ich mit viel Behagen

Im Sinn und Arm so oft getragen“ —

Frau Sabine stellte einen Augenblick das Licht beiseite und wischte sich mit dem Band ihrer Nachtmütze eine Thräne aus dem Auge. Zwar konnte sie sich nicht erinnern, daß ihr Andreſl sie einmal im Arme getragen hatte, aber es lautete doch schön. Mit bewegter Stimme fuhr sie fort:

„Du meiner öftern Sehnsucht Ziel,
Ich liebe dich mit viel Gefühl!“

„Der gute Andreſl —“

„Denn wie du mich am hellen Tage

Vergeſſen lässeſt Müh und Plage,

Wie es mich stärket und erquidt,

Wenn, Holde, dich mein Aug' erblickt —“

Frau Sabine warf einen langen Blick in den Spiegel —

„So hab' in stiller Nächte Stunden

Bei dir ich Trost und Freud' gefunden.

Wenn Weib und Kinder — längst — zur — Ruh“ —

Frau Sabine zitterte so heftig, daß Licht und Gedicht ins Schwanken kamen und sie kaum noch die Buchstaben erkennen konnte, endlich entzifferte sie mühsam das schreckliche Geständnis:

„Wenn Weib und Kinder längst zur Ruh,
Sind noch beisammen — ich und du.“

„O der Ehrvergeſſene, was muß ich armes Weib entdecken!“ Verſtört las die Armeſte weiter:

„Dann lab' ich mich
an deinem Feuer“

Hier fehlte der andere Vers; ach das war die Stelle, wo er von ihr, seiner ehrbaren und so schändlich betrogenen Frau, verlangt hatte, sie solle ihm den Reim suchen helfen. Jetzt wußte Sabine besser Bescheid, sie eilte an den Tisch, ergriff die Feder und schrieb an die leere Stelle:

„Pfui! schäme dich, du Ungeheuer,“

dann las sie mit heiferer Stimme bis zu Ende:

„Von deinem holden Reiz verführt,

Hat oft dich schon mein Mund berührt.“

Voll Entsetzen und moralischer Entrüstung schleuderte Frau Sabine die Früchte stundenlangen Brütens und Quälens weit ins Zimmer, hob sie aber

nach einigem Besinnen wieder auf und barg sie an einem Ort, wo sie vor aller Entdeckung sicher waren, dann ging sie voll Nachgedanken zu Bett, zornige Blicke auf Andreſius werfend, der so friedlich im Bette lag und schlief. Von dieser Nacht an hatte Sabine weder Ruhe noch Friede, die schrecklichen Worte, die sie gelesen, gelten ihr fort und fort in den Ohren. Eifersüchtig bewachte sie jeden Schritt ihres Mannes und besonders, wenn er des Abends im Garten lustwandelte, stand sie wie festgebannt an ihrem Fenster und beim leisesten Knistern des Kiefes, oder bei jedem Rauschen des Laubes schrak sie zusammen und fürchtete, das könnte die gewesenen sein, von der ihr Mann gesungen:

„Von deinem holden Reiz verführt,
Hat oft dich schon mein Mund berührt.“



Hinter ihr drein kam Bärbel mit einigen Schlüssel, die Kraut, Schweinefleisch und Knödel enthielten.

Daß es ihr niemals gelang, die Gehefte zu entdecken, war Frau Sabinen das sicherste Zeichen von der List und Verschlagenheit ihres Mannes und derjenigen, die ihr sein Herz entwendet hatte, aber sie wollte und mußte hinter die Schliche dieser beiden kommen, so wahr sie Sabine Reimer hieß.

Auch für Andrefsius war eine Zeit angebrochen, die zu besingen er keine Lust hatte. Sabine, seine fürsorgliche herzensgute und aufer, was Poesie anlangte, vortreffliche Frau, hatte sich gleichsam über Nacht in einen Drachen, in eine Kantippe verwandelt. Was waren das für unholde Blicke, wenn sie ihn ansah, und für unholde Worte, die sie an ihn richtete, es wurde ihm immer banger, immer schwüler in Sabinens Nähe, es war ihm, als stünde ein Gewitter über seinem Haupte, das nicht mehr abziehen wollte; die Wolken ballten

sich immer dichter und dichter, es bligte zuweilen, der Donner grollte dumpf dazwischen und plötzlich brach es los mit fürchterlicher Gewalt! — Andrefsius wollte jetzt mehr als je im Garten, schon um Sabinens ungemüthlicher Nähe zu entfliehen, da konnte er allein noch frei atmen und der Druck, der so schwer auf ihm lastete, wich dort am Herzen der Natur einer sanften Wehmut.

Zum Dichten hatte er sich seit jenen ersten wehevollen Stunden, die in Kraut und Knödel ihren Abschluß gefunden, nicht mehr aufzuschwingen vermocht. Sabinens Unmuth lastete wie Blei auf seiner Seele und hinderte den Aufschwung seiner Gedanken. Zudem war sein Gedicht auf räthselhafte Weise verschwunden, er hatte schon sein ganzes Zimmer darnach umgestürzt. — Vergeblich! Sabine darum zu fragen, wäre bei ihrer jetzigen Stimmung ein bedenkliches



Knödel, Fleisch und Kraut waren verschwunden, Andrefsius schnarchte

Ding gewesen. Ach, das Gedicht könnte jetzt längst gedruckt, der Name Reimer bekannt, berühmt sein, — wenn er seine geliebten Verse gehabt hätte. Er hatte sich bemüht, sie noch einmal aus der Erinnerung nachzuschreiben, aber was er jetzt zusammenbrachte, glich jenen Schwungvollen, in erster Begeisterung niedergeschriebenen Stropfen wie eine Wurst dem göttlichen Ambrosia. Als Andrefsius nach einem regnerischen Tage eines Abends vorhatte, durch einen Spaziergang sich für die schauerlichen Stunden zu entschädigen, die er heute an Sabinens Seite verlebt hatte, beging er die Unvorsichtigkeit, sich vor dem Spiegel die wenigen Haare, die das vorschreitende Alter ihm noch gelassen, über seine Denturturne zu büirsten. Mit eiferfüchtigen Blicken sah Frau Sabine ihrem Manne zu und fragte endlich mit hämischem Lachen: „Nun, bist du jetzt bald schön genug für „sie?“

„Für sie? Wer ist denn das?“

„Nun die,

die du mit viel Behagen

Im Sinn und Arm so oft getragen,“

recitierte Sabine mit bitterem Spotte.

„Sabine, du — du hast gewiß mein so schmerzliches gesuchtes Gedicht gefunden?“ rief Andrefsius mit freudigem Schreck aus, „o warum hast du mir dies nicht gesagt, es könnte jetzt längst schon gedruckt und weit und breit bekannt sein.“

„Was, du schamloser Mensch, drucken willst du diesen Auswurf deiner Niederträchtigkeit auch noch lassen! Willst du denn aller Welt zeigen, was für ein ehr- und pflichtvergessener Mann du bist, soll man mit Fingern auf mich armes, betrogenes Weib deuten? Nein, so lange ich lebe, wird dieses Gedicht nicht gedruckt. Wenn ich einmal aus Kummer über dich ungetreuen Mann gestorben sein werde, dann laß es drucken, damit die Leute es erfahren, was mir das Herz gebrochen!“

Sabine schluchzte laut, ermannte sich aber bald wieder, da sie noch lange nicht zu Ende war mit dem, was sie zu sagen hatte. „O, wenn ich geahnt hätte, daß alle deine Schwüre falsch waren, ich hätte dir einen Korb gegeben, dir die Thüre gewiesen, statt dich zu heiraten. O ich hatte Freier genug, die mich alle liebten, mehr liebten als du, der alle seine Schwüre gebrochen!“

Andrefsius wurde durch die außerordentlich lebhaften Gefühlsäußerungen seines Weibes in wahres Entzücken versetzt. Eine Dichtung, die den Leser in solche Aufregung versetzte, mußte eine ganz vorzügliche Leistung sein. Seine kühnsten Erwartungen waren übertroffen, wenn auch der Chemann unter den Vorwürfen seines Weibes

zu leiden hatte, der Dichter feierte einen Triumph, wie er ihn niemals sich hatte träumen lassen. Wenn sein Gedicht überall solche Wirkung hervorbrachte, soviel Thränen den Augen der Frauen und Mädchen entlocken würde, dann war er bald der gefeiertste Dichter, soweit die deutsche Zunge reicht, und vielleicht auch noch darüber hinaus.

„Sabine,“ rief er aufgeregt, „gieb mir sogleich das Gedicht, ich sehe, es wird meinen Ruhm begründen für ewig!“

„Deinen Ruf wird es vernichten für ewig, willst du sagen. Was sollen denn die Leute von dir denken, wenn du schreibst:

„Wenn Weib und Kinder längst zur Ruh,
Sind noch beisammen ich und du“ —?

nein, ich thäte die Schande nicht überleben, so vor der

ganzen Welt als zurückgesetztes, misachtetes Weib dazustehen!"

"Aber Sabine, so nimm doch Vernunft an, ein Dichter kann doch nicht nur seine Frau besingen und preisen —"

"Und schön finden," fiel Sabine ihrem Manne ins Wort.

"Du hast ja neulich selbst gesagt, sie sei recht hübsch."

"Ja? wen habe ich schön gefunden, doch nicht am Ende gar des Seilers Anna, die mit jedem Schreiber herumläuft und allen Burschen den Kopf verdreht, mit der bist du abends zusammen und küßt sie? Du verworfener Mann,

nun warte, euch werde ich helfen! Sogleich gehe ich zu der Person hinüber — oder ist sie vielleicht jetzt gerade dahin bestellt, wo du hin spazieren gehen willst, damit sie dich dort „tröstet und erquickt?"

"Sabine, du kannst ja das ganze Gedicht auswendig, viel besser als ich selbst. — Frau, ich sage dir, wer und wo sie ist, wenn du mir meine herrlichen Verse herausgiebst."

Sabine eilte weg und brachte sogleich ein ziemlich zerknittertes Papier, das sie mit hochgeröteten Wangen und erwartungsvollen Blicken ihrem Mann übergab. Entzückt erkannte Andresius sein Gedicht „an Sie", er wollte es sofort lesen und sein Herz daran weiden, aber Sabine faßte ihn beim Arm und fragte mit hohler Stimme: „Also wo ist sie?"

"In meinem Zimmer," sagte Andresius schnell, um nur endlich Ruhe und Muße zu bekommen, sein Gedicht durchzulesen.

"In deinem Zimmer?" kreischte Frau Sabine auf, „o du verworfenster aller Männer, schämst du dich denn nicht vor deinem Weib, vor deinen Kindern? Jetzt kommst du mit in deine Stube, du sollst Zeuge sein, wie ich sie, die du so feurig besungen hast, die Treppe hinunterwerfe, daß sie nie mehr daran denken wird, wieder heraufzukommen."

Ob Andresius Zeit hatte, sein Gedicht in die Tasche zu schieben, ward er von Sabine am Rockärmel gepackt und in das andere Zimmer gezogen.

"Wo ist sie?" rief Sabine, als sie das Zimmer betrat und niemand gewahrte.

"Im Wandschrank."

"Im Wandschrank? Ist das dein Ernst?"

"Ja, links in der Ecke."

Frau Sabine stürzte auf den Wandschrank zu, öffnete ihn mit zitternder Hand, faßte hastig nach ihrer



Sie brachte sie verschämt zu ihrem Manne, denn es war -- seine Tabakspfeife.

Nebenbuhlerin und warf sie — nicht die Treppe hinunter, sondern brachte sie verschämt zu ihrem Manne, denn es war — seine Tabakspfeife. — Andresius hatte den fehlenden Reim indes gefunden und las nun seiner Frau zur Beschänkung und zur heilsamen Lehre das Gedicht noch einmal im Zusammenhange vor:

An Sie.

O du, die ich mit viel Behagen
Im Sinn und Arm so oft getragen,
Du meiner öftern Sehnsucht Ziel,
Ich liebe dich mit viel Gefühl!

Dem wie du mich am hellen Tage
Vergeßen lässest Müß und Plage,
Wie es mich stärket und erquickt,
Wenn, Holde, dich mein Aug' erblickt.

So hab' in stiller Nächte Stunden
Bei dir ich Trost und Freud' gefunden.
Wenn Weib und Kinder längst zur Ruh,
Sind noch beisammen ich und du.

Dann lab' ich mich an deinem Feuer
Trotz Monopol und Tabaksteuer,
Von deinem holden Reiz verführt,
Hat oft dich schon mein Mund berührt.

Ob Andresius Keimer nach diesem stürmischen Anfang noch Lust hat, seine Dichterlaufbahn fortzusetzen, wird die Zeit enthüllen, vor der Censur seiner Sabine jedoch braucht er sich nicht mehr zu fürchten: sie hat es aufgegeben, die poetischen Ergüsse ihres Cheherrn zu kontrollieren.

Der übergeschnappte Lieutenant.

Humoreske von Albert Jaenich.



u dem Arbeitskabinett des Regenten eines der kleinen mittel-deutschen Fürstentümer, in welchem sonst jene an dergleichen Orten gewohnte Stille und vornehme Ruhe herrschte, vernahm man an einem schönen Augustabende den lauten Ton einer tiefen, knarigen Bassstimme.

Der Eigentümer derselben war der alte Oberst von Schrent, der Kommandeur des in der fürstlichen Residenz in Garnison liegenden Dragonerregiments, dessen Chef der regierende Fürst war und für das er infolge dessen eine besondere Zuneigung und Fürsorge hegte.

Der alte Oberst, dessen Ahnen bis zu den ältesten Urahnen hinauf den Beherrschern jenes Ländchens treu gedient hatten, und der sich aus diesem